

logische Grundlagen für eine Ethik der Werbung. Deren Verantwortungsträger werden samt der daraus folgenden konkreten ethischen Konsequenzen an einzelnen Fallbeispielen sorgfältig beschrieben. Dazu gehören der Fall Benetton sowie Otto Kern ebenso wie generell das Product Placement. Aus diesem wichtigen ersten Kapitel ergibt sich ein engagiertes, gleichwohl die Grenzen deutlich markierendes Plädoyer „Für die Freiheit der Werbung“ (251–255).

Ein zweiter Komplex behandelt die sozialetische Problematik von Gewaltdarstellungen, hier vor allem im Blick auf verschiedene Filmbeispiele, die hervorragend analysiert und einsichtig interpretiert werden. Angefangen vom „Terminator“ über „Hard-Boiled“ als Genres von Science-Fiction- bzw. Action-Filmen bis hin zum Horrorfilm „Friedhof der Kuscheltiere“ wird die Wirkung dieser gewalthaltigen Medien ausführlich diskutiert. Die abschließende Wertung zielt

auf eine begründete, allerdings nicht grenzenlos zu verstehende „Freiheit der ästhetischen Kommunikation“ (245–249), die ihre eigenen Regeln entfalten und beachten muß. Das alles mündet in ein engagiertes Plädoyer für eine kluge und perspektivenreiche Medienpädagogik, die der Freiheit der Kommunikation und der Eigenständigkeit der Kunst hinreichend Raum gewährt.

Die sympathisch berührende Studie, die sich von der sonst vielfach üblichen Medienschelte von seiten der Kirchen und ihrer Theologie deutlich absetzt, ohne deshalb unkritisch und oberflächlich zu geraten, verdient Beachtung für das breite Feld heutiger Medienethik. Dort allerdings, wo sie, etwa im Umgang mit den konkreten Filmbeispielen, das Feld religiöser Darbietung in diesen Medien behandelt, bleibt sie leider unterhalb des inzwischen erreichten Niveaus der jüngeren Diskussion über das Medienreligiöse. *Arno Schilson*

Zeugnis und Dialog

1335 Was bringt die Bischofssynode für Asien?

In wenigen Wochen beginnt die Bischofssynode für Asien. In der Vorbereitungsphase des Treffens gab es von asiatischen Bischofskonferenzen kritische Stimmen zu den römischen Vorgaben, die nicht ohne Wirkung geblieben sind. Entscheidendes Problem ist und bleibt für die Kirche Asiens ihre Präsenz in der Welt der Religionen.

Wie die Sonderversammlungen der Bischofssynode für Afrika (1994) und Amerika (1997) steht auch die Bischofssynode für Asien, die vom 19. April bis zum 14. Mai 1998 in Rom stattfindet, in der Reihe der kontinentalen Sondersynoden in Vorbereitung auf das große Jubiläum des neuen Jahrtausends, die Johannes Paul II. im Apostolischen Brief „Tertio Millennio Adveniente“ (10.11.1994) angekündigt hat. Bei seinem Besuch auf den Philippinen aus Anlaß des Weltjugendtages in Manila, zeitgleich mit der 6. Vollversammlung der FABC, hatte der Papst am 15. Januar 1995 die Sondersynode für Asien angekündigt.

Die Vorbereitungen lagen bei Kardinal *Jan Schotte*, dem Generalsekretär der Bischofssynode. In einem Schreiben vom 6. Dezember 1996 hat dieser die Zielsetzung der asiatischen Synode umrissen: „Einer der Pläne für eine kontinentale Synode wird Asien einschließen, wo die Frage der Begegnung des Christentums mit alten lokalen Kulturen und Religionen ein dringendes Problem darstellt. Hier liegt eine große Herausforderung für die Evangelisierung, weil die religiösen Systeme wie der Buddhismus oder Hinduismus eindeutig soteriologischen Charakter haben. Darin liegt auch die Notwendigkeit einer Synode aus Anlaß des großen Jubiläums begründet, um vollständiger die Wahrheit zu erläutern, daß Christus der einzige Mittler zwischen Gott und der Menschheit und der einzige Erlöser der Welt ist, der eindeu-

tig von den Gründern der anderen großen Religionen verschieden ist. Mit aufrichtiger Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Elemente der Wahrheit (im Englischen wird hier truth klein geschrieben), die sich in diesen Religionen finden als eine Widerspiegelung der Wahrheit (im Englischen als Truth in Großbuchstaben), die alle Männer und Frauen erleuchtet“ (vgl. NA 2).

Synode für ganz Asien mit Rom als Tagungsort

Schon in Manila im Januar 1995 hatte Kardinal Schotte den asiatischen Bischöfen eher beiläufig geraten, nicht viel Zeit mit Diskussionen über den Ort der Asiensynode zu verlieren, weil Rom als Tagungsort unausweichlich feststehe wegen der vielen Erfahrungen, die man mit anderen Synoden dort schon gemacht habe und auch wegen der Überbelastung des Synodensekretariats, das es sich nicht leisten könne, seine Kräfte an mehreren Orten einzusetzen. Schotte nannte auch *ekklesiologische* Gründe für Rom als Tagungsort, weil die Synodenväter sich so am Grab des Petrus als Zentrum der Einheit und der Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst – „apud Petrum cum Petro“ – zusammenfinden könnten.

Die Sonderversammlung der Bischofssynode für Asien wird über den Bereich der „Vereinigung Asiatischer Bischofskonferenzen“ (FABC) hinweg alle Ortskirchen in der Region, die „normalerweise Asien“ genannt wird, einschließen. Das sind einmal die Kirchen im Nahen Osten (Irak, Iran, Syrien, Libanon, Jordanien und Israel), aber auch die Kirchen in Nordasien. Genannt werden hier die Ortskirchen im asiatischen Rußland und auf dem chinesischen Festland. Wegen der fehlenden Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Volksrepublik China werden Bischöfe vom chinesischen Festland nicht an der Synode teilnehmen können. Dies haben einige chinesische Bischöfe inzwischen in Pressemitteilungen auch öffentlich bedauert.

In seinen grundsätzlichen Überlegungen über den Charakter der verschiedenen kontinentalen Sonderversammlungen der Bischofssynode machte Kardinal Schotte darauf aufmerksam, daß die bestehenden kontinentalen Formen der Zusammenarbeit von Bischofskonferenzen wie CELAM für Lateinamerika, SECAM für Afrika, FABC für Asien und CCEE für Europa ekklesiologisch und theologisch von viel niedrigerem Status seien als die Versammlungen der Bischofssynode mit dem Heiligen Vater an der Spitze. Nur hier könne von einer kollegialen Ausübung des pastoralen Amtes für die universale Kirche die Rede sein, während die kontinentalen Zusammenschlüsse eher als Organe einer verbesserten praktischen Zusammenarbeit anzusehen seien.

Gerade im Blick auf die jahrzehntelange Arbeit innerhalb der FABC auf den Gebieten des interreligiösen Dialogs, des sozialen Apostolats, der Evangelisierung und des Laienapostolats in den verschiedenen Seminarreihen für Bischöfe ist diese Aussage so nicht haltbar. Im Gegenteil, viele Antworten auf die Lineamenta von Bischofskonferenzen in Asien machen deutlich, daß Bischöfe in Asien eine höhere Meinung von der theologischen Arbeit innerhalb der FABC haben und deren mangelnde Berücksichtigung bei der Erstellung der Lineamenta kritisch vermerken.

Das Thema der Asiensynode „Jesus Christus der Erlöser und seine Sendung der Liebe und des Dienstes in Asien: Daß sie das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10)“ wurde vom präsynodalen Rat des Generalsekretariats, dem neben den Vertretern der römischen Dikasterien die Vorsitzenden der asiatischen Bischofskonferenzen und einige andere asiatische Bischöfe angehören, festgelegt. Kardinal Schotte betonte, die Formulierung sei ganz bewußt so gewählt worden, um herauszustellen, daß die Person Christi als Mittler und einziger Erlöser in Gottes ewigen Heilsplan und seine Mission eindeutig festgeschrieben stünden. Das Generalsekretariat erstellte zusammen mit dem Präsynodalen Rat und einigen asiatischen Theologen die „Lineamenta“. Sie wurden am 3. September 1995 in Rom vorgestellt und an die Bischofskonferenzen in Asien verschickt, die bis zum August 1997 ihre Stellungnahmen und Antworten auf die im Anhang gestellten Fragen abgeben sollten.

Die Lineamenta beginnen mit einem Blick auf die Gegebenheiten des asiatischen Kontinents, der zunächst positiv in sei-

ner kulturellen und religiösen Vielfalt beschrieben wird. Zugleich sei Asien aber auch gekennzeichnet von den Schwierigkeiten der Entwicklung in der Auseinandersetzung mit dem Kräften des globalen Marktes. In einem zweiten Kapitel wird die Geschichte der Evangelisierung rekapituliert, werden die geringen Erfolge und ihre Gründe kurz aufgezeigt und Lehren aus den Erfahrungen formuliert. Das 3. Kapitel befaßt sich mit Gottes Heilsplan in Schöpfung und Geschichte der Menschheit, der dann in der Person und Sendung Jesu Christi (4. Kapitel) als erfüllt bezeichnet wird. Immerhin wird eingeräumt, daß radikale Fragen im Hinblick auf die Einzigartigkeit Jesu Christi in der Heilsgeschichte seitens asiatischer Theologen gestellt worden sind, die allerdings eine kleine, wenn auch lautstarke Minderheit darstellten (Nr. 23). Ihre Versuche, ein „Neu-Schreiben“ (re-writing) des Evangeliums auf der Basis sozialer, kultureller und politischer Agenden zu versuchen, würden dem Glauben nicht gerecht.

Das erste Vordokument stieß auf viel Kritik

Unter den Reaktionen der asiatischen Bischofskonferenzen fällt die Antwort der *Japanischen Bischofskonferenz* aus dem Rahmen, weil sie sich nicht damit begnügt, die vorgegebenen Fragen der Reihe nach zu beantworten, sondern diese als nicht zutreffend zurückweist. Die Vorgaben und Bewertungskriterien sollten aus Asien und nicht aus einem europäischen Bezugsrahmen heraus entwickelt werden. Die japanischen Bischöfe haben deshalb ihre eigenen Fragen formuliert und sie den Priesterseminarien, den theologischen Fakultäten, den Ordensgemeinschaften, einzelnen Priestern und Ordensleuten sowie Laienräten zur Beantwortung vorgelegt. Die Antworten enthalten wertvolle Hinweise für die Synodenarbeit. Die Asiatische Synode solle nicht einfach nach dem Muster der anderen kontinentalen Synoden ablaufen, sondern berücksichtigen, daß es in Asien bestimmte kulturelle, sprachliche und regionale Gemeinsamkeiten gibt. Die Einteilung in Arbeitsgruppen solle daher eher nach thematischen Vorgaben oder religiösen Kulturen (islamische, hinduistische, buddhistische, konfuzianistische Länder etc.) erfolgen.

Wie viele andere Bischofskonferenzen auch merkt die Japanische Bischofskonferenz an, die Lineamenta machten kaum Gebrauch von dem reichen theologischen Material, das die FABC auf ihren Vollversammlungen und anderen theologischen Seminaren erarbeitet habe. Die Verweise auf die theologische Arbeit asiatischer Theologen seien sehr negativ und defensiv ausgefallen. Die japanischen Bischöfe plädieren für einen mehr asiatischen theologischen Ansatz, der nicht nur abstrakte intellektuelle Einsichten, sondern auch die lebendige Glaubenserfahrung der asiatischen Christen berücksichtige. So reiche es nicht aus, Jesus Christus als den „Wahrheit“ darzustellen, wenn nicht gleichzeitig gezeigt werde, wie er auch der Weg und das Leben sei.

Die *Indische Bischofskonferenz* spricht sich in ihrer Stellungnahme für eine Pluriformität der Theologie aus und betont die Notwendigkeit, eigenständige kontextuelle Theologien zu schaffen. Die indischen Bischöfe sind weiterhin der Meinung, daß eine „gemeinsame Methodologie und ein gemeinsamer Ausdruck des Glaubens bei der Verkündigung des Evangeliums an die asiatischen Völker nicht formuliert werden kann. In der Christologie gilt es zu bedenken, daß die Aussage von der Einzigartigkeit Jesu Christi als einziger Sohn des Vaters und einziger Erlöser der Menschheit eine Glaubensaussage darstellt, die am Ende eines Prozesses im Glauben steht, aber nicht an den Anfang einer Glaubensreise gehört.“ Ebenfalls zu Fragen der Christologie äußern sich die *vietnamesischen* Bischöfe und merken an, daß die Sprache der christlichen Verkündigung in ihren kategorischen Äußerungen über den einzigen Erlöser Jesus Christus, die absolute Notwendigkeit der Taufe für das Heil und die herabsetzende Art von allen, die nicht getauft sind und nicht zur Kirche gehören, als „Heiden“ zu sprechen, die Menschen in Vietnam in der Vergangenheit verletzt habe.

Die Bischöfe in *Indonesien* finden die Passagen in den *Lineamenta*, in denen vor „zuviel Dialog“ gewarnt wird, „alarmierend“ und nicht zutreffend. Schließlich beinhalte auch der Dialog das Zeugnis des Glaubens und Bekehrungen erfolgten nun einmal nicht nur über den Weg der „Verkündigung“, sondern seien immer noch das Werk des Heiligen Geistes. Die Bischöfe von *Bangladesch* fordern in ihrer Antwort die Überwindung der Kluft zwischen Armen und Reichen, wie sie sich in der Massenarmut in mehreren asiatischen Ländern zeige. Angesichts der Tatsache, daß in Bangladesch vier große Religionen zusammenleben – Islam, Hinduismus, Buddhismus und Christentum – sollten Anstrengungen, religiöse Intoleranz zu bekämpfen und eine Atmosphäre gegenseitiger Annahme gefördert werden. Der interreligiöse Dialog könne dazu beitragen, der Kultur der Technologie und des Konsums entgegenzuwirken, die die traditionelle Spiritualität und Volksreligiosität bedrohen.

Das theologische Grundproblem: Jesus Christus und die anderen Religionen

Hat eigentlich nur die Kirche einem kulturell und religiös so reichen Asien etwas zu bieten, oder gibt es auch für die Kirche etwas von Asien zu lernen? Der Untertitel eines Kapitels in den *Lineamenta*: „Jesus Christus, die Gabe der Kirche an Asien“ legt jedenfalls den Verdacht nahe, als ob es die Kirche sei, die Jesus Christus irgendwie „besitze“ und Asien als Geschenk anzubieten habe. Man mag dies als verunglückte Formulierung abtun, sollte aber doch festhalten, daß hier eine Sicht von Kirche deutlich wird, die nicht mehr die Gemeinschaft derer meint, die, auf Jesus Christus getauft, seine Sendung des Dienstes am Reich Gottes fortsetzt, sondern eine Institution bezeichnet, die über Jesus und seine Sendung irgendwie „verfügt“.

Asiatische Theologen sind eher geneigt, „Jesus Christus als die asiatische Gabe an die Kirche“ zu sehen, wenn man schon eine solch theologisch schwer zu begründende Formulierung gebrauchen will, weil Jesus von Nazareth schließlich in Asien geboren wurde und dort gelebt hat und gestorben ist. In Asien bringen der Person und der Lehre Jesu Christi in vielen Ländern gerade spirituell wache Menschen große Verehrung und Achtung entgegen. Es gibt beeindruckende Zeugnisse z. B. aus Indien, die über Jesus Christus Dinge aussagen, die sich in manchen von christlichen Theologen verfertigten dogmatischen Traktaten in dieser geistigen Tiefe und Frische nicht finden lassen. Die Zahl derer, die in Jesus Christus einen großen Lehrer, oft sogar ihren „Guru“ sehen, ist wesentlich größer als der durch die Taufe in die Kirche offiziell eingegliederten Menschen.

Darauf haben gerade indische Theologen immer wieder hingewiesen, wenn sie eine Ekklesiologie fordern, die der Tatsache gerecht wird, daß es immer mehr Menschen gibt, die ihre Zugehörigkeit zu Jesus Christus und die Annahme seiner Botschaft nicht durch den Schritt in die Zugehörigkeit zur institutionell verfaßten Kirche ausdrücken wollen, sondern dies in der bleibenden Verbundenheit mit ihrer ursprünglichen religiösen Beheimatung meinen, realisieren zu können. In ihrem Leben nach dem Evangelium und eventuell auch nach der Bhagavadgita oder einer anderen Heiligen Schrift verwirklichen sie oft in überzeugender Weise die Werte des Reiches Gottes, eigentlich auch nach der Bibel und den Worten Jesu das entscheidende Kriterium für die Wahrheit, weil schließlich gilt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Die japanischen Bischöfe weisen in ihrer Antwort auf die *Lineamenta* auf das zentrale Problem der bevorstehenden Asiensynode hin, wenn sie schreiben: „Wenn wir zu sehr betonen, daß Jesus Christus der Eine und Einzige Erlöser ist, können wir keinen Dialog, kein Zusammenleben in Solidarität mit anderen Religionen haben.“ Die *Lineamenta* und andere offizielle Äußerungen römischer Stellen im Vorfeld der Synode erwecken in ihrer kategorischen Diktion den Eindruck, als ob eine Diskussion dieser Problematik nicht mehr erwünscht sei, die Synode vielmehr von der unumstößlichen Geltung traditioneller Aussagen der Christologie auszugehen habe.

Ein alter, verdienter Theologe wie *Josef Neuner*, der sein ganzes Leben als Theologe in Indien verbracht hat, hält kritisch fest, daß es Jahrhunderte gedauert habe, bis die dogmatischen Lehrformulierungen der Konzilien niedergelegt wurden. Alle diese Texte seien jedoch in der westlichen Welt unter Zuhilfenahme entsprechender philosophischer Denkkategorien formuliert worden, die für Menschen in anderen Kulturen heute nicht verständlich seien. Es sei nicht nur unpädagogisch, sondern auch gegen den Geist des Evangeliums, Menschen von heute und allen Völkern mit anderen Kulturen den Glauben an Jesus Christus in fertigen dogmatischen Formulierungen anzubieten (vgl. J. Neuner, *Auf dem Weg zur Bischofssynode für Asien*, in: *Die Katholischen Missionen*, 6, 1997, 190–195).

Ein anderer indischer Jesuit, *Parmananda Divarkar* aus Mumbai, spricht davon, die gegenwärtige Inkulturationsdebatte sei in eine Sackgasse geraten und es müsse ein neues Paradigma gefunden werden, das das ostasiatische Modell von Religiosität, wie es sich im Hinduismus und Buddhismus finde, zum Ausgangspunkt nehme. Die Betonung liege dabei auf dem Bewußtsein der transzendenten Wirklichkeit, die von einigen in privilegierter Weise erfahren werde und von anderen in abgeschwächter Form, aber in einer offenen Gemeinschaft, die auf vielfältige Weise sich ohne große feste Strukturen organisieren. Solange aber die katholische Kirche mit ihren komplizierten Strukturen und zentralisierter Kontrolle Asien wie ein besetztes Territorium behandle, bestehe wenig Aussicht auf einen Erfolg der Sendung des Erlösers auf dem Kontinent, in dem er einmal geboren wurde (*Vidyajyoti Journal of Theological Reflection*, 61, 1997, 110-111).

Die asiatische Kritik blieb nicht ohne Wirkung

Nach Rücklauf der Antworten der Bischofskonferenzen auf die Lineamenta begann die Arbeit am „Instrumentum Laboris“. Sie ging nur zähflüssig vonstatten. Der eigentlich vorgesehene Termin Dezember 1997 für die Erstellung dieses wichtigen Dokuments für die eigentliche Synodenarbeit konnte nicht eingehalten werden. Aus mehr oder weniger zuverlässigen Quellen hieß es dazu, der zunächst vorgelegte Entwurf sei einigen Kreisen der römischen Kurie, genannt wurde die Kongregation für die Evangelisierung unter Kardinal *Tomko*, zu „dialogfreundlich“ erschienen, so daß eine Überarbeitung und gleichzeitige personelle Veränderungen des für die Ausarbeitung zuständigen Komitees erfolgt seien.

So dauerte es bis zur Sitzung des Vorbereitungsrates der Synode am 7. bis 9. Februar 1998, als endlich der endgültige Text des Instrumentum Laboris in der englischen Fassung verabschiedet und an die Bischofskonferenzen versandt werden konnte. Die Forderungen einiger Bischofskonferenzen, ganz besonders der japanischen, daß zwischen der Veröffentlichung des Instrumentum Laboris und der Abhaltung der Synode wenigstens sechs Monate liegen müßten, damit die Texte übersetzt und von den Bischöfen auch studiert werden könnten, sind damit nicht annähernd eingehalten worden.

Trotz der zeitlichen Verspätung und der Schwierigkeiten bei seiner Erstellung präsentiert sich das Instrumentum Laboris als ein Dokument, das sich im Ton und in der Substanz positiv von den Lineamenta unterscheidet. So ist ein stärkerer konkreter Bezug zu Asien und asiatischen Situationen festzustellen. Der Aufbau des Instrumentum Laboris folgt zwar den Lineamenta und den dort formulierten Fragen. Aber es bleibt festzuhalten, daß die zum Teil kritischen Antworten und Anfragen seitens der Bischofskonferenzen durchaus ihren Niederschlag gefunden haben. Verschwunden sind die

Wozu Kirche?

Gerhard Lohfink

Braucht Gott die Kirche?

Herder

Bereits in 2. Auflage!

432 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, DM 39,80
 öS 291,- /SFr 38.-
 ISBN 3-451-26544-3
 Gemeinsam mit dem Verlag Urfeld, Hagen

Die Frage nach dem Sinn von Kirche spitzt sich heute zu: die Kirchlichkeit nimmt ab, Religiosität zeigt sich neu, wenn auch in anderem Gewand. Sind nicht alle Religionen Gott als dem Geheimnis der Welt gleich nahe bzw. gleich fern?

Wozu dann Kirche? Gerhard Lohfink stellt sich dieser Frage mit wissenschaftlicher Verlässlichkeit und auf dem Boden seiner eigenen Gemeindefahrung. Er befragt die Theologie Israels, die Praxis Jesu, die Erfahrungen der frühchristlichen Gemeinden ebenso wie die heutigen Erfahrungen mit Kirche. Aufsehenerregende Antworten eines großen Theologen.

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung, oder direkt beim Freiburger BuchVersand Habsburgerstraße 116 79104 Freiburg Tel. 0761 / 2717-328 Fax 0761 / 2717-360

HERDER

apologetischen Töne und die implizite Kritik an gewissen asiatischen theologischen Thesen und methodischen Vorgaben.

Dies zeigt sich an den kritischen Punkten der Christologie, der Ekklesiologie und der Theologie der Religionen und des interreligiösen Dialogs. Hier wird stärker auf die asiatischen Gegebenheiten eingegangen und berücksichtigt, daß es in bestimmten asiatischen Kontexten nicht ausreicht, dogmatische Positionen, wie sie sich in der westlichen Theologie über die Jahrhunderte ausgebildet haben, einfach zu übersetzen und zu wiederholen.

Zur Christologie werden Antworten asiatischer Bischöfe auf die *Lineamenta* aufgegriffen, etwa in der Formulierung, „daß die christliche Botschaft nicht einfach eine Sammlung von Lehren ist, sondern eine dynamische Beziehung mit der Person Jesu Christi darstellt“ und daß, „wenn man Christus ausschließlich aus der göttlichen Perspektive und getrennt von der Welt und ihren Problemen und Schwierigkeiten sieht, diese Überbetonung des Göttlichen die einzigartige Rolle der individuellen und persönlichen Verantwortung eher schwächt oder sogar ganz aufhebt“. In der Ausübung des Apostolats komme es daher darauf an, „die Werte des Evangeliums auf die lebendigen Situationen anzuwenden, die gegenwärtig in Asien herrschten, besonders auf jene, die sich mit den Auswirkungen der Sünde befassen, wie diese in der Gesellschaft sich bemerkbar machten“.

Aufgegriffen wird ebenfalls die Forderung mehrerer Bischofskonferenzen, „Christus in einem asiatischen Gewand“ zu präsentieren und ihn in den „Kontext der Suche asiatischer Religionen und Kulturen nach Harmonie innerhalb der offensichtlichen Paradoxe, die die menschliche Existenz bedrohen, zu stellen, d. h. zwischen Transzendenz und Immanenz, Leere und Fülle, Tod und Leben, Leiden und Freude, dem Endlichen und dem Unendlichen, Armut und Reichtum, Schwäche und Macht, dem Zeitlichen und dem Ewigen sowie dem Geschichtlichen und dem Kosmischen“.

An mehreren Stellen werden Anregungen aus den Bischofskonferenzen aufgegriffen, wie z. B. dem Zeugnis des Lebens den Vorrang vor der dogmatischen Belehrung einzuräumen, die Einzigartigkeit Jesu Christi nicht an den Anfang der Verkündigung zu stellen und in der Begegnung mit den anderen Religionen größere Ehrfurcht und Achtung vor dem Werk des Heiligen Geistes in ihnen zu zeigen.

Im Hinblick auf den *interreligiösen Dialog* argumentiert das *Instrumentum Laboris* weniger defensiv und apologetisch als die *Lineamenta*. Der interreligiöse Dialog werde in den meisten asiatischen Ortskirchen mit „viel Gewinn für alle betroffenen Partner“ geführt. Es gehe dabei in erster Linie um eine innere Einstellung einer geduldigen und ausdauernden Fähigkeit zur Liebe und weniger um Diskussionen und Austausch von Meinungen. Der interreligiöse Dialog wird eine „menschliche und spirituelle Pilgerfahrt“ genannt, bei der es zentral um das Zeugnis der Bekehrung des christlichen Partners zum Kern seiner eigenen Religion gehe, aus der heraus er erst den Mut für das Abenteuer des Dialogs findet.

Die Christen in Asien könnten von den Angehörigen der anderen Religionen wichtige Einsichten lernen und Elemente ihrer Religiosität für sich nutzen. Genannt werden zentrale Glaubensinhalte der verschiedenen asiatischen Religionen wie die zentrale Bedeutung Gottes im Islam, die Praxis der Meditation, der Kontemplation und der Gewaltlosigkeit im Hinduismus, Loslösung und Mitleid im Buddhismus, Kindesliebe und Humanismus im Konfuzianismus, Einfachheit und Demut im Taoismus und Ehrfurcht und Respekt vor der Natur in den traditionellen Religionen.

Allerdings heißt es einschränkend, trotz der Tatsache, daß der Heilige Geist unter allen Völkern wirke, dürfe man die Augen vor der Sünde und dem Bösen nicht verschließen, das sich im Götzendienst des eigenen Ichs, im Reichtum und im Streben nach Macht auf vielfältige Weise zeige. Bei der Beschreibung der Aufgaben der Kirchen in Asien wird dann der Dialog des Lebens als zentrale Aufgabe herausgestellt. Diese Form des Dialogs werde schon auf den verschiedenen Ebenen geführt und beziehe auch die gesellschaftlichen Probleme der Diskriminierung und der sozialen Ungerechtigkeit mit ein. Der Dialog auf der Ebene des einfachen Volkes (*grassroots level*) werde auch zu einem vertieften Bewußtsein des religiösen Charakters der asiatischen Völker führen.

Was ist mit dem „Fußvolk“ in den asiatischen Ortskirchen?

Beim Thema *Theologie der Ortskirche* wird das von verschiedenen Bischofskonferenzen kritisch angemerkte Verhältnis zwischen den Ortskirchen und der universalen Kirche angesprochen. Dazu heißt es: „Unter Wahrung der Einheit im Glauben könnte der Ortskirche eine größere Vielfalt eingeräumt werden, durch kluge Unterscheidung der örtlichen Bedürfnisse die pastoralen Prioritäten und die dafür notwendigen Strukturen zu bestimmen.“ Positiv ist auch zu vermerken, daß dem *Beitrag der Laien* ein größeres Gewicht gegeben und ausdrücklich die Bedeutung der christlichen Basisgemeinschaften und der „menschlichen Basisgemeinschaften“, d. h. dem Zusammenleben und Arbeiten von Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit, anerkannt wird.

Im Blick auf die *gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen* und Probleme in Asien gibt das *Instrumentum Laboris* eine knappe Beschreibung der wesentlichen Faktoren und ruft die Christen als Minderheit zur interreligiösen Zusammenarbeit auf: „Überall in Asien sind die Gläubigen aller Religionen mit erstaunlich ähnlichen Krisen konfrontiert, die sich ergeben durch die Globalisierung und die wirtschaftlichen Gegebenheiten, durch Anti-Werte wie den Individualismus und Materialismus, durch die Erosion der traditionellen Werte der Familie und der Gemeinschaft, durch einen Konsumismus, bei dem der Wert der Person bestimmt wird durch das, was jemand besitzt,

durch Entwicklungsprojekte, die die Umwelt gefährden und die einheimische Bevölkerung zu Randgruppen machen, sowie durch den Druck der Medien einer fremden Pop-Monokultur.“

Kritisch wurde wiederholt die Frage gestellt, ob die Asiensynode nur eine Begegnung von Bischöfen sein wird, die sich auf Geheiß des Papstes in Rom treffen, oder ob auch an eine Beteiligung der Ortskirchen und ihrer Basis gedacht sei. Der Verlauf der Vorbereitungen macht deutlich, daß an eine echte Beteiligung des „Fußvolkes“ in den asiatischen Ortskirchen nicht mehr zu denken ist. Anders noch als bei der afrikanischen Synode ist das Anliegen der asiatischen Synode in den Gemeinden und bei den gewöhnlichen Laien so gut wie unbekannt geblieben. Das ganze Unternehmen erscheint wohl zu Recht als eine Veranstaltung, die, von der Spitze her eingefädelt und organisiert, auch dort bleiben wird. Grundsätzliche Anfragen an die Art und Weise des Vorgehens, nicht nur im Hinblick auf die Asiensynode, sondern der ganzen Synodenarbeit überhaupt, werden von Gremien asiatischer Laien gestellt.

Die Vorgehensweise bei Vorbereitung und Durchführung ist für viele Beobachter einfach zu bürokratisch, weil die vatikanischen Behörden als zentrale Stelle in einer immer stärkeren schematischen Weise die verschiedenen Bischofssynoden „abhandeln“. Die Eigenständigkeit der asiatischen Ortskirchen und die spontanen Beiträge der Basis, wenn sie denn angesprochen und aufgefordert ist, hätten kaum eine Chance, Gehör zu finden. Der Ansatz „von oben nach unten“ stehe daher in der Gefahr, die eigentlichen lebendigen Kräfte innerhalb der asiatischen Ortskirchen nicht zu berücksichtigen.

Diese Einwände kamen auf einer *internationalen Konsultation zur asiatischen Synode* zur Sprache, die von der Internationalen Bewegung für intellektuelle und kulturelle Angelegenheiten (ICMICA-Pax Romana) vom 2. bis 6. März 1998 in Manila abgehalten wurde. Die gut 40 Teilnehmer, Vertreter verschiedener internationaler Jugend- und Studentenorganisationen aus Asien, trafen sich mit Bischöfen, Priestern und Fachleuten, um sich Gedanken zu machen über „Die Beteiligung der Laien in der Erneuerung und Neuaufbau der Asiatischen Kirche für das Dritte Jahrtausend“. „Das Instrumentum Laboris fängt an, ‚asiatisch‘ auszusehen“, stellte der indische Theologe *Felix Wilfred* dabei fest. Allerdings vermisse er, daß der für die asiatische Theologie so zentrale Begriff des Reiches Gottes in seiner Beziehung zur Kirche nicht zur Sprache gebracht werde. Auch fehlten Aussagen zu Gott als Geheimnis und zur Mystik, ebenfalls entscheidend wichtige Topoi in der asiatischen Theologie.

Der philippinische Bischof *Julio Labayan* stellte in seiner Würdigung des Instrumentum Laboris heraus, daß für die asiatische Synode ein grundsätzlicher Wandel in der ekklesiologischen Perspektive gefordert sei, die vier Punkte umfassen müßte: Wandel von einer „eurozentrischen“ zu einer „authentisch asiatischen“ Sicht der Kirche; von einer Sicht

aus der Perspektive des „Zentrums“ zu einer der „Ortskirchen“, von einem Modell der Kirche als „Christenheit“ hin zu einer „Kirche der Armen“ und von einer „institutionellen“ zu einer „inkarnatorischen Spiritualität“. Für die Synode selber wollen die in Manila versammelten Organisationen versuchen, in Rom parallel zur eigentlichen Synode ein Forum für Nicht-Regierungsorganisationen zu organisieren, um als Lobby Einfluß auf die Entscheidungen zu nehmen.

Es ist kein Geheimnis, daß eines der Anliegen der Sonderversammlung der Bischofssynode für Asien aus der römischen Sicht eine Korrektur an „Auswüchsen der theologischen Spekulation“ in Asien ist. Es gab in den letzten zehn Jahren vermehrt Hinweise, daß sich römische Stellen mit theologischen Ansätzen aus dem asiatischen Raum schwer tun. Kardinal Tomko hat im Vorfeld der Erstellung der Missionszyklika „Redemptoris Missio“ in einigen Beiträgen vor allem indische Theologen aufs Korn genommen. Berühmt-berüchtigt ist sein kerniger Ausspruch: „Das Epizentrum aller Häresien in Asien liegt in Indien.“ „Redemptoris Missio“ sprach dann an einigen Stellen, ohne konkrete Namen zu nennen, christologische Irrtümer in Asien an, in denen die Einzigartigkeit der Sendung Jesu Christi verdunkelt erscheine.

Hoffnungen auf Eigendynamik der Synode

Kardinal *Ratzinger* wiederum hat bei einem Besuch in Hongkong vor einigen Jahren, wo er sich mit den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen Asiens und den jeweiligen Vorsitzenden der Kommissionen für Glaubensfragen traf, unmißverständlich deutlich gemacht, daß er einige Ansätze einer Theologie der Inkulturation, wie sie sich in Asien entwickelt habe, nicht für orthodox halte. Anstelle von „Inkulturation“ gelte es, von „Inter-Kulturalität“ zu sprechen. Mit diesem Neologismus wollte Ratzinger sich gegen die Ansicht wenden, daß es möglich oder gar geboten sein könne, die ursprüngliche Botschaft Jesu Christi losgelöst von der philosophisch-theologischen Begrifflichkeit der griechisch-römischen Tradition in Asien unter Zuhilfenahme asiatischer religiöser, kultureller und philosophischer Terminologie zu „inkulturieren“ zu versuchen. Der Prozeß der Umwandlung des Christentums durch die Arbeit der ersten Konzilien sei unumkehrbar und ein für allemal verbindlich erfolgt.

Die unter der Leitung von Kardinal Ratzinger stehende Internationale Theologenkommission hat im September 1996 ein Dokument „Das Christentum und die Religionen“ vorgelegt. Die in der theologischen Diskussion weltweit vorgebrachten Thesen und Hypothesen werden darin zwar referiert, aber dann doch mit Entschiedenheit als unzureichend zurückgewiesen. „Weder die Einschränkung des Heilswillens Gottes noch die Annahme von Mittler-schaften parallel zu der Jesu, noch die Zuweisung dieser

universalen Mittlerschaft an den ewigen und nicht mit Jesus identifizierten Logos ist mit der neutestamentlichen Botschaft verträglich.“

Das Vorgehen gegen verschiedene asiatische Theologen seitens der Glaubenskongregation in jüngster Zeit hat wohl auch die Zielrichtung, im Vorfeld der Synode bestimmte theologische Strömungen in Asien zurückzudrängen. Der Fall *Tissa Balasuriya* ist bei aller lokalen und individuellen Eigenart sicher auch in diesem Licht zu sehen. Die gegenwärtig noch laufenden apostolischen Visitationen der Priesterseminare und theologischen Hochschulen überall in Asien liegen ebenfalls auf dieser Linie. Die Aktion der Glaubenskongregation, Vertreter der Indischen Bischofskonferenz im Dezember 1996 nach Rom einzuladen, um mit ihnen über die Defizite der indischen Theologie zu sprechen, war ein Vorspiel für die generellen Bemühungen, die Bischöfe

auf ihre Pflichten hinzuweisen, über die Reinheit der Lehre zu wachen.

Die Weichen für die Asiensynode sind gestellt. Nach der anfänglich weit verbreiteten Skepsis, die vor allem durch die *Lineamenta* verstärkt wurde, hat das *Instrumentum Laboris* wieder etwas Hoffnung gemacht, daß das Treffen der asiatischen Bischöfe so viel Eigendynamik erzeugen wird, daß sich positive Ergebnisse für die asiatischen Kirchen ergeben könnten. Es ist symptomatisch für die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Rom und den kontinentalen Bischofskonferenzen, daß ein so groß angelegtes, intensives Zusammensein von Bischöfen eines Kontinents mit so bescheidenen Erwartungen begleitet wird. Bedauerlich ist, daß die vielen Möglichkeiten, über die Bischöfe hinaus qualifizierte und engagierte Angehörige des „Volkes Gottes“ in den Prozeß einzubeziehen, so wenig genutzt werden. *Georg Evers*

Bald gemeinsam?

Bemühungen um eine Neuberechnung des Ostertermins

Eine exaktere astronomische Berechnung soll nach dem Wunsch des Ökumenischen Rates der Kirchen eine Vereinheitlichung des Termins des Osterfestes, das gegenwärtig in verschiedenen Kirchen zu verschiedenen Zeitpunkten gefeiert wird, bringen. Die bisherigen Reaktionen auf den Vorschlag sind positiv. Schwierigkeiten kann allerdings eine griechisch-orthodoxe Interpretation des Konzils von Nizäa (325) bereiten.

Die Predigten der drei Patriarchen in Damaskus zu Ostern werden im syrischen Fernsehen im Hauptabendprogramm gesendet. Und da es zwei Ostertermine gibt, werden diese Predigten zu verschiedenen Zeitpunkten übertragen; die Differenz beträgt eine bis vier Wochen. Für viele Muslime in Syrien ist dies ein Beweis, daß die Christen nicht ernst zu nehmen sind: Ohnehin sind es so wenige, und dann feiern sie noch zu verschiedenen Terminen Ostern. Für die Christen im Nahen Osten ist der Ostertermin somit ein erhebliches Problem, für die Weltkirche wäre es jedenfalls wünschenswert, wenn es einen gemeinsamen Ostertermin gäbe.

Differenzen gibt es schon seit biblischer Zeit: Nach den Synoptikern ist das Abendmahl ein Paschamahl – Jesus stirbt damit nach dem Pascha. Nach Johannes ist der Tod Jesu am Tag des Paschas selbst. Der Tag des Pascha ist nach Jüdischem Kalender ein fester Tag: Ex 12, 1–14 par schreiben vor, das Fest am 14. Tag des ersten Monats des Jahres, dem 14. Nisan zu begehen. Die Thora spricht hier vom israelitischen Jahr, das mit der Frühlings-Tagundnachtgleiche beginnt. Das Jahr wird in diesem Kalender in zwölf Mondmonaten berechnet, womit sich zum Sonnenjahr eine Differenz von elf Tagen ergibt, die jedes dritte, manchmal jedes zweite Jahr durch die Einschaltung eines Zwischenmonats ausgeglichen wird. Somit ergeben sich in manchen Jahren Abwei-

chungen des Jahresbeginnes vom Sonnenjahr um elf Tage und um 22 Tage.

Bereits aus dem 2. Jahrhundert sind unter den christlichen Gemeinden Spannungen bezeugt, ob Ostern nun am Tag des Vollmondes, d. h. unabhängig vom Wochentag, oder am Sonntag danach gefeiert werden sollte. Für letzteres sprach, daß die Auferstehung für den ersten Tag der Woche bezeugt war. In der Folge kam es im 3. Jahrhundert sogar zu Exkommunikationsdrohungen. Insgesamt gab es in der frühen Kirche vier verschiedene Methoden, das Osterfest zu berechnen.

Das Konzil von Nizäa (325) erstrebte dann eine einheitliche Regelung. Die Akten des Konzils sind nicht erhalten, sicher ist aber, daß das Konzil verbot, Ostern vor der Tagundnachtgleiche zu feiern, und eine einheitliche Regelung für die Gesamtkirche erreichte. Von Epiphanius von Salamis ist die Formel überliefert: Ostern soll am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach dem Frühlingsäquinoktium gefeiert werden. Diese Regel ist bis heute von allen Kirchen akzeptiert.

Wenngleich der Grundsatz von Nizäa allgemein anerkannt war, wurden auch in der Folge die Ostertermine bisweilen unterschiedlich berechnet. Beim Konzil von Nizäa war die Berechnung des Ostertermins dem Patriarchen von Alexandria übertragen worden – in Ägypten verstand man sich